Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 3 (1927-1928)

Heft: 4

Artikel: Worunter haben Sie in der Schule am meisten gelitten? : Das Ergebnis einer Rundfrage [Schluss]

Autor: Schohaus, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065490

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WORUNTER haben Sie in der Schule am meisten gelitten?

Das Ergebnis der Rundfrage

Von Dr. W. Schohaus, Lehrer für Psychologie und Pädagogik am Seminar Rorschach

(Schluss)

Es folgen nun eine Anzahl Bekenntnisse, welche hauptsächlich die Wirkungen der Prügelstrafe illustrieren.

Im nördlichsten Teil eines deutsch-schweizerischen Kantons liegt an einem blauen, klaren Fluss die Gemeinde, in der ich meine Jugendjahre verbrachte. Unser Lehrer, nennen wir ihn Hartmeier, war ein sehr intelligenter Kopf, aber von unscheinbarem Wuchs und nicht sehr viel grösser als wir Fünftklässler. Auf kurzen Beinen schwankte ein Bäuchlein, schon etwas über normaler Grösse, und der dicke Hals trug den verhältnismässig grossen Kopf, dessen Zierden leicht wässerige Augen und ein unordentlicher Bart waren. Unordentlich war auch seine Kleidung, ungepflegt und beschmutzt, der Hut aus der Form, abgegriffen und fettig. Das war das Vorbild, wie es zwei lange Jahre vor uns stand.

Dieser Lehrer nun war ein Prügelpädagoge, wie er im Buche steht, doch schreibe ich es zur Hauptsache seiner Kleinheit und Unansehnlichkeit gut, dass er sich den Respekt seiner Schüler nur glaubte durch Prügeleien sichern zu können.

Verliess man nach der dritten Klasse den guten Lehrer Stahel, um seine zwei Jahre Hartmeier anzutreten, konnte man des Mitgefühls der Kameraden aller Jahrgänge, von den jüngsten bis zu den ältesten, gewiss sein. Die Jüngern sahen ja mit Angst und Bangen selbst dem Augenblick entgegen, der sie in zwei bis drei Jahren diesem Lehrer ausliefern würde, während die Aeltern, froh der überstandenen Zeit, ihre Nachfolger bemitleideten. Dabei konnten sie es nie unterlassen, wir selbst machten es nachher auch nicht besser, den Hartmeierschen Schulbetrieb möglichst krass auszumalen, und voller Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, trat man seinen ersten Schultag an.

Schon die ersten Minuten Hartmeier schienen bedeutungsvoll zu sein. Ich erinnere mich noch gut, wie er, als wir am ersten Tag im Gänsemarsch in sein Zimmer schritten, links neben der Türe stand, um seine neuen Schäfchen, eines nach dem andern zu mustern, wahrscheinlich schon auf den ersten Blick die räudigen von den gesunden sondernd. Plötzlich fasste ein Junge vor mir eine schallende Ohrfeige, ich bekam die zweite und hinter mir fielen nochmals zwei. Vor der ganzen Klasse waren wir nun schon gezeichnet. Warum bekam ich diese Ohrfeige? Darüber habe ich mir damals und seither schon oft den Kopf fast zerbrochen, herausgebracht habe ich nichts. Nach Schluss der ersten Unterrichtsstunden kamen wir vier Sünder zusammen. Zu uns stiess noch ein Gewalthaufen von Kindern, die diesen ersten Morgen mit dem Meterstab des Lehrers, seinem Lieblingsinstrument, ihre erste Bekanntschaft gemacht hatten. Mit der sichern Ueberzeugung gingen wir auseinander, dass uns der neue Lehrer eben nicht leiden könne, und wir wussten an jenem ersten Tage schon ganz genau, was uns die folgenden sechshundert bringen würden. Mit der Zeit lebten wir uns in den Betrieb ein, und ein Tag mit weniger Prügel schien wie

ein Tag mit weniger Brot. Gegen die körperlichen Züchtigungen waren wir ziemlich unempfindlich geworden, was uns aber schmerzte, war der Umstand, dass immer nur einige wenige herhalten mussten und der Rest der Klasse dabei eine Unterhaltung fand, die nicht gerne vermisst worden wäre. Kindern, deren Vater der Lehrer in guter Position vermutete, oder die gepflegter gekleidet kamen, tat er selten etwas.

Für Mädchen war die Hauptstrafe der « Affenkasten ». So nannte Hartmeier sein Schreibpult, aber natürlich nur dann, wenn er nicht selber daran sass. Wurde ein Mädchen an irgend etwas Strafbarem ertappt, so wurde es auf den Affenkasten gesetzt. Zwei bis drei waren meistens oben. Es gab Tage, an denen Hartmeier fast nichts anderes tat, als Mädchen auf den Affenkasten zu befördern und wieder herunterzuholen und die Knaben zu verprügeln. Die Affenkastenstrafe war meistens für die « Besseren» reserviert. Die andern bekamen «bloss» Prügel.

Der allgemeine Betrieb wickelte sich fast täglich folgendermassen ab : Zuerst wurden die korrigierten Hefte verteilt. Diese bildeten manchmal Beigen bis zu 100 und noch mehr Stück. Sie wurden dem Lehrer des Abends von besseren Schülern in die Wohnung getragen und des Morgens wieder abgeholt. Auf den Inhalt wurde im grossen ganzen nie Rücksicht genommen, sondern nur die Schrift kam zur Beurteilung. Meine war nie schön. Mit roter Tinte waren die Noten verzeichnet. Wer nicht mit gut oder ordentlich taxiert war, hatte irgend eine Strafe zu gewärtigen, die häufig im Heft bereits verzeichnet war. Kamen nun die « Besseren » mit den Heften angerückt, wurden sie vom « Ausschuss » bestürmt, der in dummer Neugier schon zum voraus erfahren wollte, was zu erwarten sei. Das wurde auf der Strasse abgewickelt.

Bei mir stand einmal eine Eintragung, die ungefähr lautete wie folgt : « Sudelei. Wart, du Sudler, du Schmierfink, wart bis Morgen. Ich werde dich lehren, in Zukunft schöner zu schreiben. Mach dich gefasst auf einen Hosenspanner.» (Das Heft mit dieser Notiz habe ich leider vor ca. fünf Jahren weggeworfen, nachdem ich es fast 15 Jahre lang treu aufbewahrt hatte.) Die Prügel, die mir daraufhin appliziert wurden, bewirkten Ohnmachten und Brechen. Eine ärztliche Untersuchung fand meinen Rücken garniert mit roten und blauen Streifen, die alle von früheren Misshandlungen mit dem berühmten Meterstabe herrührten. Als nach dieser Episode endlich meine Eltern vorstellig wurden und sich der alte Oberlehrer, Herr Reymann, für mich verwandte, besserte die Behandlung zusehends. Leider datierte dieses Erlebnis aus dem letzten Quartal.

Doch kehren wir zurück zu unserem Tagesbetrieb. Das Verteilen der Hefte und der dazu gehörigen Prügel dauerte in der Regel gegen eine Stunde. Anschliessend kam häufig Schönschreiben daran. Dass man mit vier bis sechzehn Tatzen in den Fingern (soviel fasste ich mehrmals) nicht besonders schön schreiben kann, wird niemand verwunderlich finden. Wir sassen in langen Sechserbänken, doch des Lehrers selbstgeschnittene Haselrute war noch viel länger. Schrieb einer der sechs nicht schön genug, und sah er des Lehrers Haselrute gezückt, bückte er sich, soweit er konnte, auf sein Pult herunter. Seine fünf Bankkameraden bückten sich natürlich mit, und dem Lehrer boten sich sechs erwartungsvolle Rücken. Anstatt des einen, bekamen so alle sechs zusammen die ungebrannte Asche zu schmecken. Sechs Fliegen auf einen Streich. Um ½10 Uhr hatte man meistens ein wenig Ruhe. Da sass « Er » hinter dem Affenkasten, den Pultdeckel an die Stirne gelehnt und vertilgte seinen Znüni : Wurst, Brot und einen Zweier. Das passierte allerdings nicht alle Tage, sondern nur wenn irgend eine arme Seele etwas dazu gestiftet hatte. Erst viel später beichtete mir Freund Jaköbli einmal, dass ihm seine Grossmutter hie und da einen Ankenweggen in die Arme gedrückt habe, meinend : « Jaköbli, bring das dem Herr Hartmeier, so häsch es wieder e paar Wuche guet.» Jaköbli hatte es wirklich meistens gut, er schrieb allerdings auch schön.

Dafür trug Freund Gysi zweimal ein Loch im Kopfe heim.

Eine weitere Strafe war, wenn man zum Murbachli sitzen musste, das, wie einige « Bessere » behaupteten, stinke. Es hatte noch einige weitere arme Tröpfe, an deren Namen ich mich leider nicht mehr erinnern kann. Ich selbst sass zur Strafe ein ganzes Quartal neben einem guten Mädchen, das einen Ausschlag im Gesicht und stets rot geränderte Augen hatte. Dieser Lehrer schämte sich nicht, Armut und körperliche Nachteile diesen Kindern als Schande anzurechnen und sie der Verachtung der ganzen Klasse preiszugeben. (Er selbst war zwar,

wie schon erwähnt, auch kein Adonis und mit irdischen Gütern nicht gesegnet.)

Zu dieser Zeit war ich in einem Zustande, der mich bei Tag und bei Nacht Geister und Räuber sehen liess, wo ich stand und ging. Alle diese Gespenster hatten Aehnlichkeit mit Hartmeier, nur waren sie viel, viel grösser. Häufig mussten meine Eltern des Nachts an mein Bett kommen, wo ich schweissgebadet lag, verfolgt von meinen Wahnvorstellungen. Des Morgens vor Schulbeginn passierte es oft, dass ich, aus Angst vor dem Kommenden, ohnmächtig umsank.

* * *

Die jugendliche Lehrerin, bei der ich die zwei ersten Schuljahre verbracht hatte, erscheint mir heute noch in der Erinnerung als ausgesprochen liebenswert. Mit meinem Eintritt in die dritte Klasse trat eine vollständige Aenderung ein. Diese Lehrerin, bei der ich die zwei nächsten Jahre zu verbringen hatte, genoss unter den Schülern den üblen Ruf einer Scheinheiligen. Für eine Frau war sie eine ungewöhnlich grosse und stattliche Erscheinung. Sie hatte tatsächlich zwei Gesichter, eines für die Strasse und die Examen, das andere für die Schulzeit. Ich erregte, ohne je zu wissen warum, ihr anhaltendes Missfallen. Aus der zweijährigen Leidenszeit seien zwei Episoden erwähnt.

Es ist ein gewitterschwüler Sommertag, der Himmel grauschwarz und die Luft furchtbar drückend, wie vor einer Katastrophe. Jetzt kracht es, die Wolken bersten, durchzuckt von zischenden Blitzen. Die Mädchen jammern. Ich bin hingerissen von diesem gewaltigen Naturgeschehen und starre durchs Fenster ins Freie. Die Lehrerin mag mich zur Aufmerksamkeit gerufen haben, ich höre nichts, ja doch, ein Aechzen, Brechen. Vom Hagel abgeschlagene Aeste fallen zu Boden, jetzt ein jammervoller Schrei, und aus der Baumkrone stürzt ein gelber toter Vogel zur Erde. Ich komme eigentlich erst wieder zu mir selbst, als mich die Lehrerin aus der Bank zerrt vor ihr Pult hin. Sie entnimmt demselben ein Lineal, schlägt es mit Wucht mir mitten auf den Kopf, so dass dasselbe entzwei bricht. Ich schaue an die Riesin hinauf. In der Hand hält sie noch das kurze Stück, sie wird zündrot, wirft den Stumpen weg, entnimmt dem Fach ein zweites Stück, schlägt es abermals mir auf den Scheitel, als wolle sie mir den Schädel spalten. Wiederum bricht es in Stücke; mit heiserer Stimme jagt sie mich an den Platz. Ich fühle einen bleistiftdicken Striemen unter den Haaren und denke an den toten Vogel.

Es war in einem vergessenen Schulreglement verboten, dass Kinder beim Schlachthaus sich aufhalten. Weil ich aber in der Nähe wohnte, verbrachte ich jeden Tag einige Zeit vor dem Fenstergitter, sei es, um zu hören, wie ein böser Muni erschossen wurde, sei es, um für die sterbenden Kälber einige stille Tränen zu weinen. Eines Abends begleitete mich ein Schulkamerad, ich wusste, dass ein Riesentier gefällt würde. Mädchen, die uns sahen, klatschten der Lehrerin. Ungefragt erhielt ich Strafe, mein Kamerad wurde übergangen. In der Empörung sagte ich, S. sei auch dabei gewesen. Der log und ich erhielt zwei knallende Ohrfeigen. Jetzt bestand ich auf der Tatsache. Half nichts, ich musste sitzen. Am anderen Morgen bringt S. ein Brieflein von seiner sehr kurzsichtigen Mutter; «ihr Bub lüge nie». Ich werde abermals geschlagen und als Lügner vor die Tür geschickt. Nie vor und nie nachher habe ich bei den vielen und groben körperlichen Strafen und Misshandlungen geheult. Aber jetzt brüllte ich vor der Türe, dass die ganze Schule in Bewegung kam. Die Lehrerin konnte sich nicht mehr helfen, sie ruft den Abwart, ein ausgemachter Schleicher und Wohldiener. Sie befiehlt ihm, mich in den Karzer zu sperren. Dieser Biedermann nimmt mich mit Wohllust, als ausgemachten Lausbub, in Empfang und schleppt mich neunjährigen Knaben an den Haaren in das Kellergemach, wo ich in der Dunkelheit auf nicht ausgeräumtem Kot herumtrete, bis ich endlich in einer Ecke eine Bank finde.

Mit elf Jahren besuchte ich den Kommunionsunterricht bei unserem Pfarrhelfer, ein jugendlicher, intelligenter Mann mit ungewöhnlicher Vitalität. Von zu Hause streng in Zucht gehalten, wäre ich bezüglich Leistungen ein Muster gewesen. Weil aber viel Faulpelze und Flaue in der Klasse waren, mag der Unterricht eine harte Geduldsprobe gewesen sein. War es aber nötig, einen Spazierstock aus Schwarzdorn sich beizulegen? Zum hundertsten Male wird die Frage gestellt, was der Priester bei der Kommunion verabreiche. Mein Kamerad ist so blöde, die Antwort nicht geben zu können. Ich finde es lächerlich und flüstere: «Wohl sicher keinen — Apfelschnitz.»

Der platzt mit einem heuchlerischen Lachen heraus. Der Pfarrer wittert Unrat, haut mir angesichts aller Heiligen auf jede Hand

einen Streich, dass die Augen des Schwarzdornes sich deutlich abzeichnen. Ich beisse auf die Zähne. Mein « Freund » kichert und grinst weiter, bis der Pfarrer abermals hinzueilt und ihn nach dem Grunde anfährt. Nun platzt der Judas heraus mit meinem Spruch. Der Geistliche von dreissig Mannesjahren zerrt mich am Wickel aus der Bank, und vor dem Altarbilde schlägt er halb rasend mit seinem Stocke auf mich ein. In der Kniehöhle muss er eine Sehne verletzt haben. Monatelang hatte ich dort einen Sack unterlaufenen Blutes und konnte zu Hause lange Zeit nur mit schmerzhafter Ueberwindung das Hinken vermeiden. Heute urteile ich über jenen Herrn etwas milder, aber es würde mich mit Grauen erfüllen, meinen Bub dem Arme eines so erregbaren Seelsorgers ausgeliefert zu wissen.

Nun ein anderes Bild. In der fünften Klasse hatten wir den gefürchteten, strengen Lehrer. Auch er schwang mit Lust den Stock, aber auch mit Wissenschaft. In der ersten Schulstunde mussten wir alle lernen die Hand so hinzuhalten, damit die Tatzen, welche mit langem Meerrohr appliziert wurden, auch richtig zu sitzen kämen. Die vorgeschriebene Haltung war Hand in Gesichtshöhe, Finger abwärts drücken, damit sich die Handfläche voll nach oben wölbe. Es begann nun ein scharfes Regiment. Morgens kam der Lehrer gewöhnlich 20 Minuten zu spät. Es durfte keiner sich vom Platze rühren oder auch nur ein lautes Wort sagen. Bei Ankunft horchte der Lehrer auf der Treppe, und wenn er das Geringste vernahm, musste sich die ganze Klasse erheben. Er hatte aber keine Aufpasser bestellt und wollte nichts von Angeberei wissen. Er marschierte die Front ab, fasste jeden fest ins Auge und fragte: Hast du geschwatzt? Keiner log. Oft bekamen alle fünfzig ihre zwei Morgenstreiche. Nach einigen Wochen war es so weit, dass bei diesen Paraden die Schuldigen ungefragt die Hände darhielten. Ich fasste sehr reichlich, aber mein Stolz war, trotz den meistens geschwollenen Handflächen, gemeinsam mit dem grossen, verstockten S., der einzige zu sein, der nie heulte. Eines Morgens wollte ich meinen Kameraden einen Spass bereiten. Ich ahmte den Lehrer nach, wie er gleichsam einer Katze aus dem Hinterhalte in die Klasse stürzte, seine Augen rollte und die Opfer an die Stufen seines Richterstuhles zitierte. Ich hatte brüllenden Applaus erwartet, statt dessen erntete ich nur verquetschtes Lachen, als ich droben auf dem Pulte sass und das Meerrohr in der Hand, mich selbst als auserlesenes Opfer ins Tribunal befahl. Hinter der Wandtafel stand der Lehrer, schüttelte sich vor Lachen und liess bachweise Tränen fliessen. Ich steckte das Maximum von sechs « Pfoten » ein, was mich de facto vom Schönschreibeunterricht dispensierte, aber es schmerzte nicht, die Haut prickelte nur sehr heiss. Nie strafte dieser sehr tatenlustige Mann, ohne seinem jugendlichen Widerpart fest in die Augen zu sehen. — Samstags hatten wir Religionsgeschichte, mit einem grauenhaft langweiligen und unverständlichen Buche über Abrahams Zeiten. Jedes zweite oder dritte Mal durften wir dieses weglegen, und wer konnte, ward aufgefordert, eine Geschichte zu erzählen. Es war mir ein leichtes, eine Stunde lang ohne Unterbrechung vor der Klasse über « Lederstrumpf », « Ein Held der Grenzen » und alle anderen Unsterblichen, vorzutragen. — Um die Grammatik einzupauken, zogen wir singend in den Wald, dort eine halbe Stunde ernster Arbeit, und nachher durften unsere Halbindianer die Klasse in eine verborgene Höhle führen oder zu einem Vogelnest oder zu irgend etwas anderem Abenteuerlichen. Wir waren fünfzig Flegel, aber wir wären für unseren straffreudigen Lehrer durchs Feuer, denn er lachte mit uns, lehrte uns singen (beim Gesanglehrer machten wir systematisch Obstruktion, aus guten Gründen) und er kannte das Knabenherz.

* * *

Mit Entsetzen denke ich an meine Schulzeit. Ich wünsche mir keine Stunde mehr davon zurück. Während der vierten bis sechsten Klasse wurden wir Buben der ärmeren Klassen halbtotgeschlagen. Hatten wir z. B. ein Gedicht auswendig aufzusagen und blieb einer stecken, so kam er auf eine « Station ». Das Klassenzimmer war in Stationen eingeteilt. Ich brachte es oft zu 30 und mehr Stationen und fasste dafür meine 30 und mehr Tatzen, mit einer Tafellatte verabreicht.

Wurde vorher an einem meiner Mitschüler eine Strafe vollzogen, so brachte ich kein Wort mehr von den Lippen, ich machte meine Stationen und fasste die entsprechenden Tatzen dafür. Trotz fürchterlicher Schmerzen verzog ich keine Miene. Ich schaute ihm mit Todesverachtung in seine wohllüstigen Augen.

Während einige von uns geschlagen wurden — was oft geraume Zeit in Anspruch nahm — herrschte Totenstille im Zimmer;

alle Gesichter waren blass, alle nicht Geschlagenen hielten den Atem an, keiner rührte einen Finger. Um dann in diese Versteinerung Leben zu bringen, verteilte er geschenkweise Federn. Blutete einer der Gestraften, so erhielt er auch. Nicht selten gab er uns hernach Unterricht in biblischer Geschichte.

Wir hatten bestimmte Wörter, die mit bestimmten Strafen belegt waren. So hiess es, « Arzt » schreibt man nicht mit tz; wer ein tz schreibt, wird durchgehauen. Gelangten wir beim Schreiben an eine solche Stelle, so schauten wir uns gegenseitig ängstlich an, und ich machte — ein tz und andere auch.

In jedes Heft malte er auf der ersten Seite « Nicht schnell, aber recht und schön ». Das Motto wirkte auf mich wie ein rotes Tuch auf einen Stier. Wenn wir auf der ersten Seite dagegen verstiessen, dann wehe uns. Einmal fiel mir ein Tintenfleck auf sein Motto, und ich wurde dafür wahnsinnig durchgehauen. * * *

Viele Leser werden das Bedrückende dieser Bekenntnisse mit dem Gedanken zu vertreiben suchen: « Das war einmal, heute ist die Prügelpädagogik Gott sei Dank eine überwundene Sache. »

Gewiss, die körperlichen Züchtigungen sind in der heutigen Schule weniger an der Tagesordnung als noch vor zirka 20 oder 30 Jahren. Es gibt heute überall Lehrer, die ihre pädagogische Ehre darein setzen, ihre Ziele ohne alle Handgreiflichkeiten zu erreichen. — Aber es wird trotzdem noch viel geprügelt; das weiss jedermann, der mit unseren Schulverhältnissen einen näheren Kontakt unterhält. Unser Rundfragematerial liefert überdies leider zahlreiche Belege dafür, dass das Prügeln in vielen Schulen auch heute noch ein recht wesentlicher Faktor ist.

Der Glaube an die pädagogische Bedeutung der Körperstrafe ist fast überall gebrochen. Aber der Aberglaube an die Unentbehrlichkeit dieses Zuchtmittels, welches jahrhundertelang zum eisernen Bestande der erzieherischen Praxis des ganzen Volkes gehörte, ist sehr schwer auszurotten.

Bei der Stellungnahme zur Prügelstrafe kommt es wesentlich darauf an, was wir unter pädagogischer Autorität verstehen wollen. Schon das einfache Gefühl sagt uns: Schlagen ist der symbolische Ausdruck für eine Autorität, welche vom Zögling schlechthin Unterordnung verlangt, für einen Geltungsanspruch, der ihn auf eine grundsätzlich andere und niedrigere Stufe menschlicher Bedeutung verweist, als sie der Erzieher für sich selbst in Anspruch nimmt.

Die Prügelstrafe ist das Requisit einer Erziehung, welcher die Auffassung zugrunde liegt, die Jugend müsse vor allen Dingen gebändigt werden, die Auffassung, Erziehen sei in der Hauptsache ein Kampf der Erwachsenen gegen jugendliche Bosheit, Trägheit und Anmassung.

In einer Zeit, da man zu der Anschauung durchgedrungen ist, dass alles Erziehen darauf beruhen soll, dass ein reiferer Mensch einem unreiferen liebevoll und fest über seine Entwicklungsschwierigkeiten hinweghilft, dass ein Aelterer einem Jüngeren auf dem Wege zu gemeinsamen Zielen ein Führer ist, der vor jenem nichts als ein paar Schritte auf dem Wege zur Erkenntnis und zur Charakterfestigkeit voraus hat — in einer solchen Zeit ist das Prügeln nur noch eine pädagogische Stilwidrigkeit.

Es gilt, dem Zögling zu helfen, dass er seine Fehler nicht nur äusserlich ablegt, sondern innerlich überwindet. Zu dieser Ueberwindung gehört

vor allem ein ungebrochener Mut, Lebensfreude und Selbstvertrauen. Diese für den sittlichen Kampf unentbehrlichen Kräfte werden aber gerade nach begangenem Unrecht durch Schuldgefühle geschwächt. Es kommt alles darauf an, diese Schuldgefühle zu beheben, um dem Individuum seine sittliche Energie zurückzugeben. Hier kommt die Strafe zu ihrer pädagogisch einzig sinnreichen Bedeutung: Strafe ist ein Sühnemittel, welches den hemmenden Gewissensdruck tilgen soll.

Strafe ist demnach keine Massnahme der Bedrückung, sondern der Befreiung. Wo sie etwas anderes erstrebt, da wirkt sie unpädagogisch. Wo der Erzieher es beim Strafen beispielsweise auf Einschüchterung und Abschreckung abgesehen hat, da wendet er sich einseitig an das niedrige, an das triebhafte Interesse des Kindes und nicht an seinen Willen zum Guten, durch dessen Stärkung allein eine wirkliche Besserung möglich wird. Wer durch Furcht erzieht, verbündet sich mit den animalischen Trieben des Zöglings und nicht mit seiner geistigen Sehnsucht.

Daraus ergibt sich auch, dass ein sinnreiches Strafen nur einem Kinde gegenüber möglich ist, das sein Unrecht fühlt und von Reue- und Sühnebedürfnis erfüllt ist. Fehlen diese Voraussetzungen, so wird die Strafe eben nur im Sinne der Abschreckung wirken und dann auch leicht eine feindselige Kluft zwischen Erzieher und Zögling schaffen.

Alle Strafmittel, die dem richtigen Strafzweck dienen, sind gut. Zweckdienlich wird es z. B. in vielen Fällen sein, vom Zögling auf irgendwelchem Arbeitsgebiet bestimmte Leistungen als Sühne für sein Fehlen zu verlangen; zweckdienlich kann auch ein Verzichtenmüssen auf Vergnügungen oder eine mässige Einschränkung der Freiheit wirken.

Kann nun aber nicht auch die körperliche Züchtigung diese sühnende und befreiende Wirkung haben? Die Antwort steht natürlich nicht zum vornherein fest. Ob man prügeln soll oder nicht, ist keine Frage des Ziels, sondern der Methode. Und ob eine Methode etwas taugt, darüber haben Kriterien zu entscheiden, die auf dem Gebiete der Psychologie liegen. Sehen wir also zu, was uns die psychologischen Erfahrungen und Ueberlegungen lehren:

1. Es liegt im Wesen der Prügelstrafe, dass sie den Zögling in den allermeisten Fällen beleidigen muss. (Eine Beleidigung bewirkt aber das Gegenteil von dem, was beim Strafen erreicht werden sollte: sie schwächt das wankende sittliche Selbstvertrauen, anstatt es zu heben.)

2. Pädagogisch in oben beschriebenem Sinne wirkt nur eine Strafe, die vom Erzieher ohne Leidenschaft, d. h. ganz «unpersönlich» veranstaltet wird. Aus dessen ruhigem, affektfreien Verhalten muss es dem Zögling klar werden, dass er durch sein Vergehen im Grunde nicht einen Menschen, sondern etwas Höheres, das Sittengesetz verletzt hat und dass er diesem gegenüber zur Sühne verpflichtet ist.

Die Körperstrafe macht dem Kinde aber fast ausnahmslos den Eindruck, es handle sich hier um einen persönlichen Akt der Vergeltung. Die Schläge fasst es auf als eine Entladung des Zornes,

des Aergers, des Gekränktseins seitens des Erziehers.

Das ist leicht zu verstehen: Das Kind macht eben immer wieder die Erfahrung, dass die Erwachsenen dann am ehesten zum Schlagen neigen, wenn sie ihre ruhige Haltung verloren haben, wenn sie gereizt sind. Und das Schlagen ist ja in dieser Hinsicht wirklich für uns alle eine gefährliche Sache: Mancher Pädagoge, der eine Züchtigung in relativer Gelassenheit beginnt, prügelt sich dabei in Wut und andere Affekte hinein. Es erwachen dabei eben leicht uralte menschliche Raufinstinkte, die normalerweise tief in uns schlummern.

So kommt es, dass der Zögling in der Regel auch da ungezügelte Affekte in der Seele des Erziehers vermutet, wo dieser vielleicht wirklich einmal unpersönlich, «sachlich» prügelt. Die ganze Szene kommt dem Kinde dadurch einfach als eine persönliche Auseinandersetzung mit ungleichen Kräften vor. Deshalb verdichtet sich das Prügelstraferlebnis so ungeheuer oft zu der kindlichen Auffassung: «Der Grosse leistet sich das, weil er mich halt mag», weil er mir physisch überlegen ist. Hilflose Wut und Verbitterung sind immer wieder das Resultat.

Das Fazit dieser Ueberlegung wäre dies: Am ehesten könnte noch ein Erzieher vom Prügeln Gebrauch machen, der ein so solides Verhältnis zu seinen Kindern hat, dass diese unbedingt an die pädagogische Lauterkeit all seiner Motive und Erziehungshandlungen glauben. Aber ein in dieser Weise begnadeter Pädagoge wird unschwer mit anderen Mitteln seine Zwecke erreichen. Diejenigen aber, welche das Prügeln nicht entbehren zu können glauben, die dürften es sich zumeist am allerwenigsten gestatten.

3. Bekanntlich kann durch das Geprügeltwerden die Neigung zu einer krankhaften erotischen Triebverschiebung begünstigt werden. Die neuere Psychologie weist darauf hin, dass schon bei Kindern sadistische und masochistische Tendenzen anzutreffen sind. Man muss sich hüten, diese Gefahren zu übertreiben; aber sie bestehen eben doch. Das Unheimliche liegt hier vor allem darin, dass auch ein psychologisch geübtes Auge solche Neigungen nur sehr schwer zu erkennen vermag.

4. Beim Prügeln in der Schule gesellen sich zu den beschriebenen Momenten noch eine Reihe höchst bedenklicher Wirkungen auf die Mitschüler, welche die Züchtigungen beobachtend miterleben.

In vielen Fällen wird die in fast jedem Kinde mehr oder weniger vorhandene Schadenfreude und eine grausame Schaulust genährt. — Vielfach leidet auch das kameradschaftliche Verhältnis durch die Prügelstrafe. Das Geschlagene ist gleichsam mit Schande gebrandmarkt und wird von den anderen geächtet und gemieden, besonders wenn es solche Prozeduren — im Gegensatz zu den meisten Mitschülern — häufig über sich ergehen lassen muss.

Weiterhin kann die ständige Angst, ähnliche Schmach erleiden zu müssen, auch bei Kindern, die tatsächlich fast ganz vom Stocke verschont bleiben, zur Folter werden.

5. Sehr oft aber wirkt die an anderen vollzogene Prügelstrafe bei den empfindsameren Kindern dadurch quälend, dass

sie in ihnen Mitleid und Empörung wachruft. Davon legen die Antworten auf unsere Rundfragen ein vielfaches Zeugnis ab. Man neigt leicht dazu, die Kinder in dieser Hinsicht zu unterschätzen, als ob sie die Fehlgriffe der Erwachsenen nur dann intensiv zu empfinden wüssten, wenn sie selbst die unmittelbar Leidenden sind. Hier handelt es sich natürlich hauptsächlich um die Fälle, da die körperlichen Züchtigungen in erster Linie z. B. die ärmeren oder die intellektuell schwächeren Kinder treffen. Oft leiden Schulkinder unter dem Anblick solcher Szenen weit mehr, als wenn sie selbst gelegentlich einmal eine Körperstrafe erdulden müssen. Wir Erwachsenen können es nur schwer ermessen, wieviel Hass und Verachtung gegen den Lehrer, wieviel quälender Zweifel an den Grossen überhaupt sich unter diesen Umständen in den Kinderseelen zu entwickeln vermögen.

Diese psychologischen Einwände gegen die Körperstrafe (es sind nicht alle, die erhoben werden können) müssen zu der Einsicht führen, dass das Schlagen jenem oben umschriebenen pädagogischen Strafzweck so gut wie nie entsprechen wird. Damit ist die Prügelstrafe gerichtet.

Es sind, wie gesagt, keine neuen Erkenntnisse, die wir hier vertreten. Die Verwerflichkeit des Prügelns wird heute theoretisch fast allgemein anerkannt. Um so berechtigter ist aber deshalb die Frage, warum denn auch heute in Schule und Haus doch noch soviel geprügelt wird.

Daran sind nicht nur Geltungssucht, Humorlosigkeit, Reizbarkeit, Jähzorn, Verständnislosigkeit und Lieblosigkeit der Väter und Lehrer schuld. Die einfache Trägheit der Erzieher spielt hier eine dominierende Rolle. Das Prügeln ist leider so ungemein bequem! Durch Zufügung körperlicher Schmerzen ist jeder Straffall im Nu scheinbar erledigt. Soll das Unrecht des Kindes aber etwa durch eine Strafarbeit (in diesem Mittel liegt wohl meistens die sinnreichste Sühneleistung) getilgt werden, dann muss der Erzieher die Verfehlung genau ins Auge fassen; er muss eine dem Fall angemessene Aufgabe ausdenken, er muss darüber wachen, dass sie ausgeführt wird und vielleicht gar noch eine Korrekturarbeit leisten. Das Prügeln geht eben wirklich rascher und müheloser!

Ueberdies wirkt hier auch die Macht einer uralten Tradition. Man hat immer geprügelt; wie sollte man gerade heute ohne dieses Zuchtmittel auskommen?

Der Verzicht auf die Prügelstrafe ist eine Forderung, die für Schule und Elternhaus gilt, wenn die Problematik auch nicht für beide Orte ganz dieselbe ist. Der Geist unserer Schulen wird mit dem Geiste unserer Haushaltungen stets weitgehend übereinstimmen, und wirkliche Fortschritte werden nur erzielt, wenn es dort und hier besser wird.

Aber die Schule sollte vorangehen! Sie sollte dem Zuchtmittel der Körperstrafe endgültig und radikal entsagen. Nach unserer Meinung ist der Zeitpunkt herangereift, da durch eine eindeutige gesetzliche Regelung jede körperliche Züchtigung strikt verboten werden sollte. Auch die «Tatzen» hätten unter dieses Verbot zu fallen, da für sie grundsätzlich alle gewichtigen Ein-

wände, die gegen das Prügeln überhaupt erhoben werden können, auch gelten. — Die Verwirklichung der erhobenen Forderung liegt durchaus im Bereiche des Möglichen.

Noch geniesst unsere Jugend diesen gesetzlichen Schutz nicht. In der Schweiz ist das Recht des Lehrers auf die Prügelstrafe zwar allenthalben durch Reglemente eingeschränkt worden, es wird aber grundsätzlich noch in den meisten Kantonen durch die Gesetzgebung aufrechterhalten und dadurch wird das Prügeln indirekt begünstigt.

Es sollte in erster Linie der Lehrerschaft selbst naheliegen, sich durch ein vollständiges gesetzliches Verbot der Körperstrafe eine weise Selbstbeschränkung aufzuerlegen. Die gänzliche Reinigung aller Schulräume von den letzten Resten der Prügelseuche läge im Interesse der froheren Berufsarbeit des Lehrers; sie würde die allgemeine Schulfreundlichkeit wesentlich fördern und vieles zur Hebung des öffentlichen Ansehens des Erzieherstandes beitragen. — Wir machen deshalb die Anregung, die schweizerische Lehrerschaft möge sich für die Erreichung dieses konkreten Zieles einsetzen.

Wenn man die Menschen nach den Freuden der Schulzeit frägt, an die sie sich am liebsten erinnern, so bekommt man fast immer in erster Linie Erlebnisse zu hören, in deren Mittelpunkt das Glück der kameradschaftlichen Jugendgemeinschaft steht. Hier liegen die grossen Lebensoffenbarungen, die den ganzen Menschen ergreifen, hier werden Erschütterungen erlebt, an denen Gemüt und Verstand durchwegs in ungleich intensiverem Masse beteiligt sind als am lebendigsten Schulunterricht.

Es gibt vielleicht keine wichtigere Mission der Schule, als eben die, die Jugend zusammenzubringen. Die Schule gestaltet natürlicherweise die Gemeinschaft, in der sich die sozialen Regungen des Kindes entfalten und entwickeln können. Sie bietet jedem Kinde eine Auswahl von Altersgenossen, mit denen es sich nach Herzenslust freundschaftlich oder feindschaftlich auseinandersetzen kann. Sie schafft mannigfaltigste Gelegenheiten zur Bildung von Gruppen, in denen die Talente des Führens und des Sicheinordnens zur Entfaltung kommen. Das Schulleben ist die unversiegliche Quelle für alle romantischen Wonneschauer des kollektiven Empfindens, in denen das Kind glücklich die Möglichkeit der Durchbrechung seines individuellen Einsamseins erlebt.

Wer es als Kind nicht lernt, sich als Glied einer weiteren Gemeinschaft zu fühlen, wer in der Jugend nicht dazu kommt, seine Zugehörigkeit zum Kreise der Generationsgenossen freudig und aktiv zu bejahen, der bleibt zeit seines Lebens ein eigenbrödlerischer, asozialer Mensch.

Die gesunde Jugend hat ohne unser Zutun den Hang und die Begabung zum kameradschaftlichen Zusammenschluss. Aber es geht doch nicht immer ganz von selbst. Es sollte darum gerade als eine wichtige Aufgabe der Schule betrachtet werden, den Kindern, die etwa durch ungünstige Einflüsse des vorschulpflichtigen Alters an Hemmungen in der Entfaltung ihres Geselligkeitstriebes leiden, die Brücke zur Kameradschaft zu bauen.

Ueberdies aber ist es für alle Kinder

wichtig, dass ihr Anschlussbedürfnis in erfreuliche, kulturell wertvolle Bahnen gelenkt wird. Der Hunger nach Kameradschaft ist ja vorerst nur eine triebhafte, eine erotische Angelegenheit; es gilt, auch diesen Trieb zu veredeln, d. h. unter den jungen Leuten einen Geist brüderlichen und schwesterlichen Gemeinsinnes zu fördern, eine Solidarität, in welcher Verantwortlichkeitsbewusstsein, Hilfsbereitschaft und Opfersinn eingeschlossen liegen.

Die Lehrer sind vielfach mit ihren intellektuellen Lehrplanzielen so sehr beschäftigt, dass sie diese praktische Erziehung der jungen Menschen zueinander und füreinander weitgehend oder gänzlich vernachlässigen.

Und doch läge die Aufgabe so nahe: Das starke und sehr lenkbare Liebesbedürfnis der Kinder kann so leicht zur praktischen Pflege einer sozialen Gesinnung ausgewertet werden! Die Schule ist das Feld, auf dem sich die Kinder der verschiedensten sozialen Kreise versammeln. Sie hat fast unbeschränkte Zeit zur Verfügung, um, gestützt auf die weitgehendste natürliche Interessengemeinschaft der Jugend, eine Ueberbrückung gemeinschaftsfeindlicher Gegensätze anzubahnen.

Die Familie ist ihrem Wesen nach ein Verband, der vorwiegend auf egoistischer Grundlage beruht und deshalb mehr die Selbstbehauptungstendenz der Kinder zu entwickeln vermag. Die Schule aber ist die natürliche Trägerin der sozialen Erziehungsaufgabe.

Wo die Schule diese ihre vornehmste Obliegenheit erkennt, da wird sie zuerst einmal bemüht sein, alle Missgriffe zu vermeiden, durch welche das kameradschaftliche Leben der Kinder gestört werden muss. Unsere Beispiele zeigen mit aller Deutlichkeit, wie der Spott des Lehrers, wie Bevorzugung und Benachteiligung, wie die Provokation oder Duldung von Angeberei usw. einzelne Kinder dem « Klassengeiste » gegenüber isolieren und das kameradschaftliche Einvernehmen der ganzen Klasse zersetzen.

Gemeinschaftszerstörend wirkt die Schule aber heute noch am meisten dadurch, dass sie ihre Ziele weitgehend durch Aufstachelung des Ehrgeizes zu erreichen sucht. Sie lässt die Kinder zuwenig miteinander arbeiten; sie begünstigt vielmehr ein Streben, da jeder für sich allein und in Konkurrenz mit den andern vorwärtszukommen sucht. Klausuren, Zensuren, Prüfungen und Zeugnisse sind die charakteristischen Erscheinungsformen dieses Systems. Der Erfolg des einen ist bei all diesen Veranstaltungen um so grösser, je geringer er bei den anderen ist. — Wo aber der Ehrgeiz herrscht, da triumphieren immer die Sonderinteressen.

Wenn die Erzieher in der Schule von morgen die praktische Formung des Gemeinschaftssinnes bewusst in den Mittelpunkt ihres Aufgabenkreises stellen, wenn sie nur einen Viertel der Denkenergie, die heute allgemein auf die Lehrtechnik gelenkt wird, aufbieten, um täglich den kameradschaftlichen Geist ihrer Klassen zu kultivieren — dann wird für die Erziehung zu sittlicher Stärke, Tüchtigkeit und Lebensglück mehr geschehen sein, als durch die Einführung der klügsten methodischen Unterrichtsreformen.

Es war ein kalter, klarer Wintertag in Schaffhausen im Jahre 1918. Im Schulzimmer war eine lebhafte Unterhaltung im Gange, ein Gespräch, wie es überall geführt wird, wenn frische Buben beisammen sind — und der Lehrer nicht im Zimmer ist. Allerdings waltete ein Stellvertreter an seiner Stelle. Er hatte einen « Aufseher » bestimmt, der die Pflicht hatte, für Ruhe und Ordnung zu sorgen. So sagte der Lehrer, in Wirklichkeit musste er ja nur Denunziantendienste leisten. Doch der Junge schien seine Aufgabe nicht so ernst zu nehmen. Wenn von Schlittenpartien, Schlittschuhlaufen und Schneeballengefechten die Rede ist, vergisst man seine Aufgabe und seine Rolle leicht. Und der « Aufseher » diskutierte mit seinen Kameraden um die Wette, machte Anregungen für den bevorstehenden schulfreien Nachmittag. Jugendlust, Frohsinn blitzten aus den Augen der jungen Schülerschar. Im sprühenden, überquellenden Uebermut warf einer sein Lesebuch in die Luft. Hui ! Winterzeit ! Schöne Zeit !

Plötzlich trat der Lehrer ins Zimmer. Sofort herrschte Totenstille. Der Kadavergehorsam kam zum Vorschein. Verflogen war die fröhliche Stimmung. Ueber die Schulbänke gebeugt sassen die Schüler, anscheinend eifrig in ihre Arbeit vertieft, da. Der Lehrer sagte kein Wort, doch sein finsterer Blick liess Unheilvolles ahnen. Er warf auf den Zettel, der vor dem « Aufseher » auf dem Tische lag, einen kurzen Blick. Doch auf demselben waren nicht wie üblich eine ganze Reihe von « Sündern » verzeichnet. Weiss wie die Unschuld grinst das unbeschriebene Papier dem Lehrer entgegen.

Mit hartem Griff riss er den « pflichtvergessenen Aufseher » vom Stuhl und schleppte ihn an sein Pult. Dessen Innerm entnahm er einen Stock, den er schon oft auf dem Rücken und den Händen seiner Schüler tanzen liess, wenn es sich darum handelte, seinen Ermahnungen den nötigen Nachdruck zu verschaffen. Nun schlug er zu. Nicht hastig, überstürzt, nein, wie ein Automat, regelmässig, präzis. Jedem Schlag folgte eine kurze Atempause. Jeder Schlag hinterliess auf der schmalen Knabenhand einen roten Streifen, der sich zusehends vergrösserte. Aber der Junge weinte nicht. Stumm unterdrückte er den Schmerz. Ein unbestimmtes Gefühl schnürte ihm die Kehle zu. In seinem Innern aber tobte Aufruhr, Empörung. Die Schläge seines Herzens überstürzten sich, die Pulse flogen. Mit zynischem Lächeln weidete sich der Lehrer an den Qualen seines Schülers, und er schlug weiter. Achtmal wiederholte sich das gleiche Schauspiel, achtmal sauste der Stock des Lehrers auf die Kinderhand.

Rasende Wut ergriff den Lehrer über den « trotzigen » Kerl, der keinen Laut von sich gab. Die Adern an der Stirne traten hervor, bildeten dicke Schnüre, glutrot war sein Gesicht. Wie zwei Kämpfer in der Arena standen sich die Beiden gegenüber : Der Mann und der Bub. Ihre Augen bohrten sich tief in die Herzen. Kein Wort wurde gewechselt. Eine bedrückende Stille lag über dem Raum. Und von der Wand blickte mild lächelnd Vater Pestalozzi auf die Szene herab. Die Stille wurde unheimlich. Wollte das grausame Spiel kein Ende nehmen ?

« Du hast mir bitter Unrecht getan », schrien die Augen des Knaben. Mit einem unendlich gequälten Blick sah er seinen Lehrer an. Mit einem Blick, der ohnmächtigem Zorn und Rache Ausdruck gab. Auf dem Gesicht des Lehrers verschwand das zynische Lächeln. Er wurde blass, und wandte sein Gesicht ab.

Augenblicke nur tobte das Ringen. Aber es bedeutete doch im Leben des Jungen, in seinem Denken und Fühlen, einen Wendepunkt. Er konnte das Ungeheuerliche nicht fassen, dass er nur deswegen so brutal gestraft wurde, weil er keinen seiner Kameraden, mit denen er Tag für Tag zusammenkam, mit ihnen seine freie Zeit verbrachte, dem Lehrer auslieferte. Fortan bestand zwischen den Beiden eine unüberbrückbare Kluft. Der Lehrer hatte das Vertrauen des Knaben verloren. Für den Jungen war er kein Leiter, kein Berater mehr, sondern ein Feind.

Jahre sind seit diesem Zwischenfall vergangen. Aber immer stand vor dem Knaben das Bild, das mit nüchternen Worten zeigte, dass Gewalt vor Recht ging. Es begleitete ihn stets auf seinem Lebensweg. Aufseher war er nie mehr. Er hatte sich das erstemal für diese Judasrolle nicht bewährt.

* * *

Den Krummacher Karl nannten wir Buben beileibe nie mit seinem rechten Namen. Der hiess der « Nüggeler ». Das stand fest, und daran war nichts zu ändern. Ja, der Uebername schien selbst dem Krummacher so selbstverständlich zu sein, dass er sich nicht ein einziges Mal dagegen

auflehnte, dafür war der Nüggeler viel zu gutmütig.

Er war armer Leute Kind. Wieviel Geschwister er daheim hatte, das konnte von uns nie ausfindig gemacht werden. In einer baufälligen Baracke, wo einst Zigeuner hausten, hatten die Krummacher einen Unterschlupf. Kam der Herbst, so machte sich die ganze Sippschaft der « Nüggeler » auf die Beine. Den Wiesen, Weiden und Wäldern galt ihr Raubzug. Böses Trachten hatten sie freilich dabei nicht. Mit Holzäpfeln, wilden Birnen, Beeren, Butten und Pilzen nahmen sie reichlich vorlieb. In der Zwischenzeit freilich, und daraus machte sich Schüll, der Alte, kein Hehl, zog er fleissig über die Grenze und holte den Nachbarn im andern Lande billige Kaffeebohnen, weisses Mehl und süsse Zuckerstöcke. Das war sein Verdienst. Mit Umherliegen und Träumen, gleich wie es die Alten zu tun pflegten, brachten auch die Jungen die bangen Tage mit Lutschen an einem sauren Holzapfel zu. Mit etwas Geissenmilch ernährten sie kümmerlich ihr mageres Leiblein.

Es war am ersten Schultag. Der Vormittag war noch nicht vorbei, als mir mein Nachbar zur Rechten, Strauhbart, leise etwas ins Ohr flüsterte. Er hatte den Krummacher im Sommerhäuschen, wie wir den Abtritt nannten, getroffen, ganz allein in eine Ecke verkrochen. Und was lutschte er in seinem Munde? — Wahrhaftig, einen richtigen Nüggel. Der Strauhbart konnte zweifelsohne den reizvollen Fund nicht verbergen, brachte ihn zum Gelächter der ganzen Dorfjugend ans Licht. Krummachers Nüggel wanderte durch der Buben rohe Hände, kam in die des Schulmeisters und landete zu guter Letzt im Kehrichtkübel, wo ihn der Krummacher selber wieder herauszog unter furchtbarem Gespött der Buben.

Von da an hatte der Nüggeler seinen Uebernamen. Wenn er langsam, die Hände tief in den Hosentaschen vergraben, durchs Dorf trottelte, dann schrien es die Gassenschlingel, und die Dorfbrunnen plauderten es weiter. Ein Lutscher, ein Weichling, ein Duckmäuser, das alles und noch viel Schändlicheres schien der Krummacher in den Augen von Schülern und Lehrer zu sein. Er sah auch ganz darnach aus. Seine kurzen, krummen Beine, sein kleiner, schmächtiger Leib, der rostrote, struppe Haarbalg, sein weinerliches Sommersprossengesicht, alles half mit, ihm ein jämmerliches Aussehen zu verleihen. Der Nüggeler war immer der letzte, wenn es flink zum forschen Spiel der Jungens ging. Keine Partei wollte ihn in ihren Kreis aufnehmen, weil er der ungelenkigste, der tölpelhafteste unter der wilden Bubenhorde war. Und wehe ihm, wenn der Strauhbart oder der lange Sepp mit seinen kleinen, stechenden Augen und seinen grossen, harten Fäusten ihn kläpfte, dass er laut aufschrie und abseits winselte, wie ein armes, geschlagenes Hündchen, das nicht weiss, warum ihm das Schicksal eine Tracht Prügel verabreicht. Der Krummacher musste wohl oft mit seinen knappen Gedanken an der guten, schönen Welt gezweifelt haben, besonders wenn ihm der Strauhbart und der lange Sepp, einer dicken Witwe rutendünner Schlingel, arg zusetzten. Und hinter dem Gertensepp war die ganze Sippe von dreissig andern rauflustigen, ungestümen Halunken, die der alte, dürre Schulmeister nimmer zu bändigen vermochte. Ja, der alte Schulmeister, hatte er wohl eine Ahnung von den Nöten und Qualen, die der Nüggeler Tag für Tag verwerken musste? Es waren bohrende Motten, fressende Würmer, die in seiner jungen Seele wühlten und ihn verwirrten, so dass er selber bald an die Untugenden glaubte, die ihm der Dorfschrecken andichtete. — Der arme Junge!

Ein eisigkalter Wintermorgen lag über dem Dorfe.

Der gestrenge Schulherr schwang die haselrutene Liesel, wankte den Bänken entlang und inspizierte mit scharfen Blicken die Finger der ihm anvertrauten Jugend. Seine Hände zuckten, seine Wimpern zogen sich zusammen, und seine Blicke blitzten über den Nüggeler, und wie bohrende Pfeile drangen sie tief in seine Seele. Er fuhr ihn an! — Der Nüggeler aber starrte wortlos in ein Loch der grauen Schulbank. Diesem Wüterich gegenüber war er doch machtlos. Konnte er ihm sagen, dass bei der alten Zigeunerhütte weit und breit kein Wasser zu finden war, dass alles hart gefroren, dass seine Mutter am Morgen nicht erwachte und der Vater wildschreiend und heulend zum Doktor lief, dass er noch nichts gegessen? — Seine Lippen blieben stumm.

Als die Haselrute auf den blauen Frostbeulen zwitschte, verzog er sein Gesicht zu lautem Heulen, und eine erbarmenerregende Falte legte sich über sein kleines Laubflekkengesicht. In kleinen Bächlein rieselten die heissen Tränen über die blassen Wangen.

Hinten in der Schulstube verzog der lange Sepp grinsend sein Lausbubengesicht.

Am andern Morgen zischelten und tuschelten es die Dorfbuben: Dem Nüggeler seine Mutter erwache nicht mehr. — — — Für ein paar Tage war alles Gespött wie weggeblasen. Selbst der Schulmeister behandelte ihn schonend. Er musste gesehen haben, dass sein Tränenbrünnlein zum Ueberquellen voll war. Und ab und zu, wenn ein Buchstabe nicht gut geraten war, oder wenn ein Verslein unters Eis gerutscht, dass er's nicht mehr hervorholen konnte, dann schossen sie hervor, und sein Gesicht verzog sich in viele Runsen und Falten.

Jetzt weiss ich es, der Nüggeler war etwas schwachsinnig. Aber was konnte er dafür? Warum sollte gerade er büssen, was vielleicht ein Urahn, ein unverbesserlicher Wirtshäuseler, verschuldet hatte? Und wie bitter war der Kelch, der täglich ihm gereicht wurde? —

« Du bist halt ein Dummer, bleibst einer. Aus dir wird nie etwas Rechtes. » — O, das schnitt dem Nüggeler tief in seine arme Seele, wenn der Schulmeister so sprach. —

So zog sich sein Leidensweg durch acht volle Schuljahre. Nichts änderte sich, als dass er zunahm an Grösse und Erkenntnis, dass er ein unnützer Mensch sei, verstossen von Lehrer und Schulkameraden. Kaum reichten seine schwachen Kräfte hin, sich aufzuraffen, den Marterweg zu begehen, der ihn ins Dorf hinab zur Schule führte.

Doch einmal war es wie ein blasser Sonnenglanz, wie ein mattes Leuchten über sein Gesicht gezogen. Krummacher half mir während der langen Herbstferien das Vieh hüten. Dafür drückte ihm mein Vater, als die Zeit um war, vier grosse Geldstücke in sein mageres Händchen. Krampfhaft schloss er die Münzen in seine Fäustchen. Als ich sah, wie freudig er seinen ersten verdienten Lohn hinnahm, schenkte ich ihm noch zwei meiner gelben Kaninchen. Leises Fühlen stieg in sein mattes Herz: Ich kann vielleicht doch etwas nützen; man kann mich am Ende doch noch zu etwas gebrauchen.

Es war viele Jahre nachher. Ich ging über die Grenze und traf plötzlich wieder den Krummacher. In einem grossen Dorfe war er Feldmauser geworden. Das verstand er wie kein anderer. Glücklich stapfte er über Feld und Fluren. Mit seinem Geldsack war es gar nicht so übel bestellt. Sein Gesicht leuchtete, als ich ihm die Hand drückte. Er war ein froher Mensch geworden, und um Mäuse zu fangen, reichte seine Intelligenz voll und ganz hin. Dreierlei nannte er sein eigen: Ein Frauchen, einen gesunden Buben und ein kleines nettes Häuschen. Ich dachte unwillkürlich an den kleinen, magern Buben, den Nüggeler, an die harten Worte des Schulmeisters, als der braune, frische Bursche so kräftig vor mir stand: « Krummacher, aus dir wird dein Leben lang nichts Rechtes. »

* * *

Ich erinnere mich an ein Erlebnis aus meiner eigenen Schulzeit. Der neue Lehrer sagte zur Eröffnung des Schuljahres ungefähr die folgenden Worte: « Ich kenne euch nicht. Ich weiss nicht, wer sich besonders gut zusammenfindet. Aber sollte ich zufälligerweise zwei dicke Freunde nebeneinandergesetzt haben, so werde ich das bald erkennen und sie wieder auseinandersetzen. »

Hat aber die Schule nicht viel eher die Aufgabe, jede Freundschaft und jede Neigung im Kinde zu erkennen und sie nach Kräften zu fördern?

* * *

Der Hauptübelstand der schweizerischen Schule besteht meiner Ansicht nach darin, dass der Charakter der Schüler systematisch unterdrückt und verdorben wird.

Primarschule 1.—3. Klasse in einer Gemeinde Zürichs. Wenn ein Schüler eine Frage stellte, die dem Herrn Lehrer nicht bequem war, musste die Klasse auf Kommando brüllen: « Dum—me Fra—ge ». Resultat: Der betreffende Schüler wagte nicht mehr, einen selbständigen Gedanken zu äussern, er wurde während drei Jahren systematisch gedemütigt und kam sich in den meisten Fällen schliesslich als dumm vor. Für kleine Vergehen, speziell wenn es sich um ärmliche Kinder handelte: Kneifen der Haut, Rupfen der Schläfenhärchen, der Ohren usw., kurz, eine grosse Auswahl raffinierter Torturen. Der betreffende Lehrer war ein sehr liebenswürdiger, kleiner, alter Herr mit grauem Spitzbärtchen, Kirchenpfleger und in den Elternkreisen bekannt und beliebt als netter Lehrer, der nicht brutal ist mit den Kindern. Sein Lieblingslied, das wir jeden Tag singen mussten, war:

« Mir ist's wohl, herrlich wohl,
weil des Lehrers Herz mich liebt,
weil des Lehrers Herz mich liebt,
ist's mir wohl,
herrlich wohl. »

3.—6. Klasse.

Ein schneidiger Lehrer, grosser Turner, und bei dem man etwas lernt. — Ich schäme mich jetzt noch, wenn ich daran denke, dass ich zusehen konnte, wie die Kinder aus armen Familien (Knaben und Mädchen) mit Fusstritten und Faustschlägen im Zimmer herumgeprügelt wurden wie Bälle, an den Haaren in die Luft gehoben wurden usw. Dazu schallendes Gelächter seiner Lieblingsschüler.

Gymnasium.

Ich besuchte die ersten zwei Jahre des Gymnasiums mit der Absicht, nachher in die Industrieschule überzutreten. Ich sollte Ingenieur werden. Hier wurde ich von den Professoren als Outsider betrachtet und verachtet, sie nannten mich « Ingenieur » als Schimpfwort. Sonst war es ähnlich wie:

4½ Jahre Industrieschule.

Beim Eintritt kam ich mit neuen Kameraden zusammen, z. T. vom Lande und aus anderen Kantonen. Der Geist dieser Institution ist ungefähr der einer Strafanstalt. Wehe dem, der es wagte, sich gegen eine noch so grosse Beleidigung oder Ungerechtigkeit aufzulehnen. Die Professoren sind allmächtig, mit Zeugnisnoten und Examen liegt die ganze Zukunft der Schüler in ihren Händen. Und täglich wird der junge Mensch bedroht damit. Er weiss genau, was das für ihn bedeutet; wird er herausgeworfen, so bleibt ihm in den meisten Fällen das Hochschulstudium verschlossen. Wenn die Kantonsschule die Macht dazu hätte, so würde sie überhaupt alle Privatinstitute, welche zur Maturität vorbereiten, verbieten. Alljährlich werden einige Schüler herausbefördert zum abschreckenden Beispiel für die Klasse. Sogar ein Hauswart durfte sich die gröbsten Beleidigungen gestatten gegenüber jungen Leuten von 18 Jahren. Der Schüler kam nie zum Recht. Kameradschaft wurde verhindert, da gefährlich für die Autorität. (In den französischen Schulen werden bekanntlich Preise und Medaillen verteilt für gute Leistungen, doch zur gleichen Zeit immer auch ein « prix de la camaraderie », bestimmt durch geheime Abstimmung der Schüler.) Die anfänglich grosse Klasse lebenslustiger Schüler schrumpfte zur Maturität zusammen zu einem kleinen Häufchen trauriger, unterdrückter Schlucker.

Resultat.

Vergleichen Sie zwei junge Leute von 18 Jahren, z. B. einen Schweizer, der aus der Kantonsschule kommt, mit einem Amerikaner. Der Schweizer hat wahrscheinlich etwas mehr Schulweisheit, ist aber absolut haltlos, ohne jedes Selbstvertrauen, deprimiert. Der Amerikaner hingegen ist zum Manne erzogen worden. Er hat unter seinen Kameraden auch einige Freunde gefunden. Während der eine furchtsam und geschwächt dem Leben gegenübertritt, kann der andere frisch und frohen Mutes den Kampf beginnen.

Von meinen Klassenkameraden der Kantonsschule haben zwei etwa ein Jahr nach der Maturität Selbstmord begangen.

Jugend muss geachtet werden und nicht verachtet.

* * *

Wie handelte unsere Schule gegenüber dem Gemeinschaftsgedanken? Der Kräftigere wurde gegen den Schwächeren (Turnstunde), der intelligentere Schüler gegen den weniger begabten Schüler ausgespielt. Niemals wurde angeordnet, dass ein begabter Schüler mit leichter Auffassungsgabe einem schwachen Schüler helfe, sei es während oder nach der Schulstunde. Jeder von uns arbeitete bewusst auf eigene Rechnung! Unter den « ersten Schülern » herrschte ein ständiger Wettkampf um das Prädikat, der « Erste » zu sein. Dabei kamen die übrigen Schüler sicherlich zu kurz. Unsere von Natur aus egoistischen Triebe erlitten demgemäss keinerlei Abschwächung, eher Förderung! Der Schreibende musste erst nach der Schule lernen, die eigenen egoistischen Triebe unter den Gedanken der Gemeinschaft zu stellen. Erst die Jahre unmittelbar nach der Schule brachten uns, einem Kreis vieler Jünglinge, arbeits- und tatenfrohe Jugend, gemeinsame heitere und freie Stunden, der ernsten Arbeit an uns selbst und der lebendigen Fröhlichkeit, Spiele, Wanderungen, und zwar unter Leitung von Basler Lehrern.

Die grösste Zahl dieser Bekenntnisse bezeugt eine Wahrheit, die der Pädagoge Diesterweg einmal auf die kurze Formel gebracht hat: « Eine Schule ist so gut, wie die Lehrer, die sie hat. » — Gewiss, unsere Beispiele zeigen es immer wieder, dass auf die Persönlichkeit des Lehrers unendlich viel ankommt. — Aber hinter dem Schulmann steht eben doch der ganze Geist der Oeffentlichkeit, in

welchem auch seine Arbeit und der erzieherische Erfolg und Misserfolg seines Tuns wurzeln. — Jedes Volk hat in jeder Zeit schliesslich die Schule, die es verdient. Im Segen und Unsegen der Schule spiegeln sich die Talente und Gebrechen der ganzen Generation. Die Schule ist letzten Endes nur einer der Kanäle, in die sich der Zeitgeist ergiesst und in denen er seine Eigenart manifestiert.

Darum muss es uns ganz fern liegen, hinsichtlich der Nöte, die hier erörtert wurden, die spezielle Schuldfrage zu stellen. Schuld an diesen Uebeln sind wir schliesslich alle, Lehrer und Nichtlehrer.

Schuld ist das so sehr auf äussere Fortschritte, auf technische und organisatorische Erfolge einseitig eingestellte Interesse unserer Epoche.

Schuld ist die Gleichgültigkeit, der Mangel an Verantwortlichkeitsbewusstsein und die Verständnislosigkeit sehr vieler Eltern den Schuldigen gegenüber.

Schuld ist unsere Steuerscheu, der mangelnde Opfersinn gerade auch der Schule gegenüber; der Mangel an Einsicht, dass eine möglichst gediegene Schulzeit die beste Kapitalanlage der Jugend gegenüber bedeutet. Wir sollten zuversichtlicher daran glauben, dass eine Generation, die durch eine frische und heitere Schule fröhlich heranwächst, soviel Energie entwickeln wird, dass es ihr später auch wirtschaftlich gut gehen muss.

Schuld sind die Behörden, welche den reformfreudigen Lehrern Steine in den Weg legen und die Unantastbarkeit hergebrachter Systeme verteidigen.

Schuld sind alle diejenigen, welche die Schule verpolitisieren und im Lehrer den Parteimann vor dem Pädagogen sehen.

Schuld sind aber auch wir Lehrer, weil wir immer wieder müde werden, weil wir zu wenig zäh an unseren Forderungen für ein Schulideal festhalten, weil wir uns durch Widerstände zermürben lassen und vielfach den brennendsten Schulfragen gegenüber resigniert oder indifferent werden. — Schuldig sind wir besonders auch dadurch, dass wir uns immer wieder der Täuschung hingeben, es sei ja in den letzten Jahrzehnten schulreformerisch soviel geschehen und man könne nun eigentlich auf Erfolgen ausruhen.

Wir sind nicht allein verantwortlich für die Schule, aber wir sind es doch in erster Linie, weil wir ihr als ihre unmittelbarsten Organe am nächsten stehen. Deshalb ist es sinnreich, dass wir bei uns selbst immer wieder zuerst die Kritik ansetzen.

Nachschrift der Redaktion

Wir haben auf unsere Rundfrage über 300, fast ausnahmslos psychologisch sehr interessante Beiträge erhalten. In dem beschränkten Raume, der einer Monatsschrift zur Verfügung steht, konnten wir nur eine kleine Auswahl abdrucken, so wie es natürlich ganz ausgeschlossen ist, in einer Monatsschrift ein so gewaltiges Problem wie die Schulreform irgendwie erschöpfend zu behandeln.

Wir werden deshalb eine weitere Auswahl der Beiträge im Laufe des Jahres in Buchform herausgeben, begleitet von einer systematischen Darstellung des ganzen Problems von Dr. W. Schohaus. Wir gestatten uns deshalb, die eingesandten Arbeiten vorläufig noch nicht zu retournieren, bis wir eine weitere Sichtung vorgenommen haben. Selbstverständlich werden auch in der Buchpublikation alle Einsendungen anonym erscheinen.